

Prenumerations-Preise:

Für Laibach:

Volljährig	8 fl. 40 fr.
Halbjährig	4 „ 20 „
Quartalsjährig	2 „ 10 „
Monatlich	— „ 70 „

Mit der Post:

Volljährig	12 fl.
Halbjährig	6 „
Quartalsjährig	3 „

Für Zustellung ins Haus
monatl. 25 fr., monatl. 9 fr.

Einzelne Nummern 6 fr.

Laibacher

Tagblatt.

Redaction

Vahnbölgasse Nr. 132.

Expedition- & Inseraten-
Bureau:

Congressplatz Nr. 81 (Buch-
handlung von Jg. v. Klein-
mayr & Fed. Bamberg.)

Inserationspreise:

Für die einspaltige Petitzeile
à 4 fr., bei wiederholter Ein-
schaltung à 3 fr.
Anzeigen bis 5 Zeilen 20 fr.

Bei größeren Inseraten und
öfterer Einschaltung entspre-
chender Rabatt.
Für complicirten Satz beson-
dere Vergütung.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 81.

Montag, 12. April 1875. — Morgen: Hermenegild.

8. Jahrgang.

Die religiöse Frage.

(Fortsetzung.)

Der Verfasser geht den Ursachen dieser Erscheinung nach und findet dieselben an dem Faden der Geschichte. Zu allen Zeiten habe die Menschheit das Härteste und Unwürdigste ertragen; die Em-
por- und der Umsturz wurden aber unvermeidlich,
wenn das Bewußtsein aufging: die herrschende
Ordnung sei kein göttliches Verhängnis und wider-
stehe dem natürlichen Recht. — Die Autoritäten der
Kirche, des Fürstenthums und zuletzt des Kapitals
haben seit dem Mittelalter nacheinander in der Ge-
schichte geherrscht. Alle drei galten eine zeitlang als
von Gottes Gnaden, d. h. als Anstalten aus Gottes
Willen und darum als nothwendig und unantastbar.
Die Entartung ihrer Gewalt aber erweckte den
Zweifel an ihre höhere Befehlsgewalt, und dieser
Zweifel trieb zu Untersuchungen. Die Wurzel dieser
Einrichtungen und ihr allmähliges Wachsthum wur-
den aufgedeckt, und wie der Baum abstirbt, dessen
Wurzeln bloß liegen, so kann es scheinen, als ob
das gleiche Schicksal auch diesen geschichtlichen
Schöpfungen nicht erspart bleiben solle.

Der Mißbrauch der kirchlichen Autorität
rief die Reformation hervor, und diese, nachdem sie
zuerst die Annahme der Hierarchie, Quelle und
Norm der christlichen Heilswahrheit zu sein, bekämpfte
dann auf die neuteamentlichen Schriften als
Grundlage zurückgegangen war, unterwarf endlich
diese Schriften selbst einer Kritik, deren erste Resul-
tate allerdings dazu angethan schienen, den Glauben
an das Christenthum als einer That göttlicher Offen-

barung und eines Geschenkes von Gottes Gnaden
illusorisch zu machen.

Wie das Papstthum, so machte es das weltliche
Fürstenthum. Auch dieses erkannte keinen mensch-
lichen Rechtstitel seiner Existenz an, es wußte sich
ebenfalls als von Gottes Gnaden und fühlte sich
daraus für seine Regierung nur Gott, nicht aber
den Völkern verantwortlich. Wie es der auf über-
natürliche Offenbarung sich gründenden Kirche gegen-
über kein Widerspruchsrecht der menschlichen Vernunft
gibt, ebenso wenig war dieser absoluten Souveränität
gegenüber ein Widerstandsrecht der Unterthanen zu-
lässig. Ludwig XIV. von Frankreich, die Verkörper-
ung dieses Prinzips, erklärte geradezu, daß Gott,
der den Menschen Könige gab, sie auch als seine
Stellvertreter geachtet wissen wolle und sich allein
das Recht vorbehalten habe, ihre Handlungen zu
prüfen. Wer aber als Unterthan geboren sei, habe
nichts weiter zu thun, als zu gehorchen. Das Haupt-
geschäft der Könige bestehe darin, ihren guten Sinn
walten zu lassen (car tel est mon plaisir!); denn
Gott, der sie schuf, werde ihnen auch die nöthigen
Aufklärungen schenken. Es gebe ohne Zweifel gewisse
Verrichtungen des königlichen Amtes, wo die Könige
als seine Stellvertreter auch an der Voraussicht und
Autorität Gottes Antheil erhalten hätten.

Es ist bekannt, zu welchen Orgien und Be-
drückungen, zu welcher souveränen Verachtung der
Volks- und Menschenrechte solche Grundsätze über
das Königthum schließlich führten. Als dieses König-
thum der neueren Zeit durch die englische Revolution
den ersten Stoß erhalten hatte, begannen denkende
Männer, in England Milton und Locke, ihre Unter-
suchungen über den Ursprung des Staates, erklärten

das Fürstenthum als eine aus dem Willen des
Volkes fließende Einrichtung und verkündeten die
Souveränität des Volkes. In Frankreich machte bald
darauf Rousseau diese Anschauungen im „Contrat
social“ populär, und die französische Revolution
schlug den stolzen Bau der alten Monarchie vollends
in Trümmer und mit ihm zugleich die alte, noch
von feudalen Formen beherrschte Gesellschaft. An
die Stelle der letztern schuf sie die moderne, staats-
bürgerliche Gesellschaft mit der Gleichheit der politi-
schen Freiheit und der Gleichheit vor dem Gesetze
und der fessellosen wirtschaftlichen Bewegung.

Jedoch der dritte Grundsatz, den sie auf ihre
Fahne geschrieben hatten, der der Brüderlichkeit, blieb
auch in der neuen Ordnung eine Chimäre. Die
Allgewalt der Kirche und des Fürstenthums über
den Staat war zwar gefallen, aber im Staate selbst
trat in der Gestalt des Kapitals ein neuer Despot
auf, und die Beherrschung der besitzlosen Klassen
durch die Besitzenden begann. Der Besitz bedingte
aber nicht nur die mächtigere und glücklichere gesell-
schaftliche Stellung, sondern, wie zuletzt namentlich
unter dem Bürgerkönigthum in Frankreich (1830 bis
1848), auch die politische Machtphäre, indem ein
hoher Censur über den Antheil an den höchsten
bürgerlichen Rechten, nemlich über den Antheil an
der Besetzung der Volksvertretung entschied. Mit
demselben Anspruch auf Unantastbarkeit, wie einst-
mals die kirchliche und fürstliche Allgewalt, trat das
Eigenthum auf, und das Bewußtsein der Massen
fügte sich in diesen Anspruch wie in ein Dogma,
das jede weitere Untersuchung ausschließt.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Amerikanische Freigebigkeit.

Wenn man von Amerikanern spricht, welche
einen natürlichen Theil ihrer Habe zu gemeinnützigen
Zwecken hergeben, so erwähnt man gewöhnlich nur
die großen Wohlthäter und Geldmänner Pra-
bodie, Johns Hopkins u. s. w. Aber jener
herrlichste Zug im amerikanischen Charakter, die
Freigebigkeit zu edlen gemeinnützigen Zwecken und
namentlich zum Zwecke der Volksbildung, ist weit
allgemeiner verbreitet und betätigt sich weit allge-
meiner, als man gewöhnlich glaubt; er befeelt
überall nicht bloß die großen Millionäre, welchen
das Glück mit vollen Händen das Gold in den
 Schoß streute.

Der Commissär des Bundesbureaus für öffent-
liche Erziehung John Eaton gibt in seinem soeben
erschienenen neuesten Jahresberichte besonders auch
eine Statistik der Schenkungen von amerikanischen
Privatleuten zu Schulzwecken. Aus ihr ergibt sich,

daß allein im Jahre 1873 von Privatleuten in den
Vereinigten Staaten die ungeheure Summe von
vierzehn bis fünfzehn Millionen Dollars für Er-
ziehungsanstalten und Bibliotheken geschenkt, ver-
macht und gestiftet worden ist. Allerdings rühren
mehrere dieser Schenkungen aus dem vorigen Jahre
von allbekannten Millionären, wie dem seither ver-
storbenen Hopkins in Baltimore, dem hochbetagten
James Bld in San Francisco, dem greisen Eisen-
bahnkönig Vanderbilt in New-York, her. Aber unter
den Gebern vom Jahre 1873 sind auch viele Män-
ner, die kein so kolossales Vermögen haben und
doch verhältnismäßig noch mehr hergaben, als jene
Nabobs.

Da ist zum Beispiel der Hotelwirth Parsons
Stevens in New-York (früher Besitzer des dortigen
New-York Hotel), der 50,000 Dollars für eine
höhere Bürgerschule in seinem Geburtsorte schenkte;
der Maler H. S. Marguand in New-York, der
30,000 Dollars für die bekannte Lehranstalt in
Princeton, N. J.; hergab. Ferner sind folgende zu
nennen: Chas. Morgan in New-York schenkte
110,000 Dollars für die Morganschule in Con-

necticut; Wm. Wheelwright 200,000 Dollars für
eine wissenschaftliche Anstalt in Newburyport, Mass.;
Frau Shaw in Boston (eine Tochter von Agassiz)
erhielt von ihrem Manne Shaw in Boston einige
Monate vor dem Tode ihres Vaters 100,000 Dol-
lars, um sie für die Schule der Naturwissenschaft
herzugeben, die von ihrem Vater mit Hilfe des
Herrn Anderson, der 50,000 Dollars und eine
Insel herschenkte, und mit Hilfe des Herrn Gal-
loupe, der 20,000 Dollars hergab, gegründet wor-
den war. Asa Whitney schenkte 50,000 Dollars
für eine Professur an der Universität von Pennsylv-
anien, der Kohlenbergwerksbesitzer J. Audenried
35,000 Dollars für eine Professur in Lancaster,
Pa., Wm. E. Dodge und drei Andere zusammen
340,000 Dollars für ein theologisches Seminar in
New-York, E. Barney 75,000 Dollars für die
Denison-Universität in Grantville, D., Hiram Sib-
ley zusammen mit einigen Freunden 138,000 Dol-
lars für die Universität in Rochester, E. B. Mor-
gan 100,000 Dollars für das Wells-College in
Aurora, N. Y., John B. Trenor und James D.
Colgate 30,000 Dollars für die Madison-Univer-

Politische Rundschau.

Laibach, 12. April.

Inland. In Trient ist zur Begründung des Eintrittes der süd-tirolischen Abgeordneten in den Landtag eine politische Flugschrift erschienen, für deren Inhalt sich fünf Landtagsdeputierte erklärt haben. Die Broschüre gibt zu, daß man auf die Idee einer vollständigen Abtrennung von Nordtirol verzichten müsse, daß man derzeit für Wälschtirol einen eigenen Provinziallandtag nicht erlangen könne. Aber man müsse sich vorderhand mit kleinen Zugeständnissen begnügen, um mit der Zeit doch eine eigene Vertretung und Selbstverwaltung zu erlangen.

Im mährischen Landtage brachte der tschechische Pfarrer Weber einen Antrag ein, welcher den Geistlichen zugute kommen und die clericale Propaganda befördern soll. Pfarrer Weber wünscht nemlich, daß den Kaplanen das active und passive Wahlrecht in den Gemeinden gewährt werde. Daß dieser Antrag bei der verfassungstreuen Majorität keine Annahme findet, steht außer allem Zweifel.

Im ungarischen Reichstage machte sich ein obscurer Abgeordneter das Vergnügen, eine gegen die Juden gerichtete Interpellation einzubringen. Herr Istoczy, so heißt der seltsame Mann, befürchtet die Aufrichtung des Judentums und kleidet seine Kunst zur Judenverfolgung in die folgende naive Frage: Würde die Regierung einer auf socialem Gebiete gegen die Juden seitens der nichtjüdischen Elemente eventuell zu unternehmenden friedlichen Bewegung zur Selbstverteidigung Hindernisse in den Weg legen? Wunderbar, daß sich Herr Istoczy an das ungarische Ministerium wendet; die Hostomitzer Nagelschmiede in Böhmen wäre die richtigere Adresse für seine Frage.

Minister Koloman Tisza empfing am 7. d. eine Deputation aus Pancsova, welche, aus Omladinisten bestehend, unter Führung des bekannten Kassapinovic eines intimen Freundes Miletic, erschienen war, um wegen der durch den Grafen Szapary erlittenen Behandlung sowie über den gegenwärtigen Obergespan Stancic Beschwerde zu führen und um die Wiedereinsetzung jener Beamten zu bitten, die infolge des bekannten Protestes gegen die Auflösung der Grenze und gegen deren Einverleibung in Ungarn suspendiert wurden. Der Sprecher betonte besonders, daß in Pancsova seit drei Jahren Ungesetzlichkeit herrsche. Der Minister antwortete, er werde das Gesuch lesen und, wenn notwendig, Verfügungen treffen. Uebrigens erklärte er, daß Jedem gegenüber und bezüglich eines Jeden das Gesetz maßgebend sein werde, und daß, wenn in Pancsova Uebelstände existieren, dieselben in der Weise zu beheben sein werden, daß fortan Jeder im Sinne des Gesetzes seine Pflicht gegen das

Vaterland erfülle; er werde seinerseits bezüglich keiner gegen das Gesetz begangenen Schuld Rücksicht üben.

Ausland. Die „Kölnische Ztg.“ veröffentlicht eine Analyse der Note, welche im Februar von der deutschen Regierung an das belgische Cabinet gerichtet worden ist. Dieselbe ist geeignet, die widersprechendsten Commentare hervorzurufen, je nachdem die Bismarck'sche Politik mit wohlwollenden oder feindseligen Augen betrachtet wird. Das belgische Cabinet hat zwar mit einer höflichen Ablehnung geantwortet, aber doch nicht umhin gekonnt, die bereits zurückgelegte Untersuchung der Dukesne'schen Attentats-Offerte wieder aufnehmen zu lassen. Man erkennt also, was diesen Punkt der Depesche anbelangt, auch in Brüssel eine gewisse Berechtigung der deutschen Beschwerde an. Ueber die beiden anderen Motive, welche der Note zu Grunde liegen, wird sich streiten lassen; gewiß aber ist es, daß eine weniger gereizte Stimmung, als sie auf der Berliner Wilhelmstraße zu herrschen scheint, dem Respecte vor der Politik des Reichskanzlers wesentlich zu Statten käme.

In Begleitung des deutschen Kronprinzen wird sich, da die italienische Reise desselben im ausdrücklichen Auftrage und in Vertretung des Kaisers erfolgt, ein zahlreiches Gefolge befinden. Unter den Militärs, welche sich der Suite anschließen sollen, werden die beiden Feldmarschälle Moltke und Manteuffel, sowie der General v. Goben genannt. Daß die in jüngster Zeit fast täglich zwischen dem Kronprinzen und dem Fürsten Bismarck gepflogenen Conferenzen sich ausschließlich auf diese Reise bezogen, glaubt man in Berlin mit Bestimmtheit annehmen zu dürfen.

Daß die „europäische Action gegen den Ultramontanismus“ lange nicht in so glattem Gange ist, wie vielfach behauptet wurde, haben uns neuerdings alle Nachrichten über die Monarchenbegegnung in Venedig bestätigt. Auch die „National-Zeitung“ kommt in einem Leitartikel über diese Frage zu dem Schlusse, „daß ein europäisches Vorgehen gegenüber den päpstlichen Ausschreitungen Gegenstand einer ernstlichen diplomatischen Action ist, die jedoch, wie es scheint, zu einem Abschlusse noch nicht geblieben ist“. Inzwischen wird bestätigt, daß allerdings zwischen dem deutschen Gesandten in Rom und Visconti-Venosta die vielfach in Abrede gestellten Erörterungen über Garantiegesetz und Papstwahl stattgefunden haben. In Preußen selbst rückt die Action des Staates gegen die Kirche mit unerbittlicher Logik vorwärts: Fürstbischof Förster von Breslau hat die Aufforderung zur Niederlegung seines Amtes zurückgewiesen und steht nunmehr der Entscheidung über seine Sache durch den Reichsgerichtshof entgegen. Außerdem hört die „Nat.-Ztg.“, daß nunmehr doch noch weitere kirchenpolitische

Vorlagen in Aussicht stehen; so sei besonders ein Entwurf über die Verwaltung des Bisthumsvermögens schon vom Staatsministerium angenommen worden.

Inzwischen ist zur Abwechslung einmal wieder von einem frommen Mordanschlag auf Bismarck die Rede. Bei einem posener katholischen Domgeistlichen — schreibt man der „Voss. Ztg.“ — erschien am 5. d. M. ein Mann, welcher unter Zeichen starker Erregung die Absicht äußerte, den Fürsten Bismarck erschießen zu wollen und sich zur Ausführung dieses Zweckes erforderliche Reisegelder nach Berlin von dem Geistlichen erbat. Legter wies das Individuum mit ernstlichen Worten ab und machte demnächst dem betreffenden Revier-Commissar von dem Vorfalle Anzeige. Die Criminal-Polizei wurde sogleich in Thätigkeit gesetzt und war bis in die Nacht hinein mit den Nachforschungen nach dem von dem Geistlichen dem Äußeren nach beschriebenen Persönlichkeit beschäftigt. Es ist auch ein Mann zur Haft gebracht worden, welcher der gegebenen Beschreibung ungefähr entspricht, doch ist die Identität desselben mit dem vermeintlichen Attentäter noch nicht bestimmt festgestellt.

Das englische Unterhaus hat mit nur geringer Minorität einen Gesetzentwurf auf Einführung des Stimmrechtes für Frauen verworfen, wobei der Chef der Regierung unter den „Ayedens Jagagern, figurirte! Im allgemeinen hat das Engländereine Abneigung gegen weibliche Staatsgeister, gegen „strong-minded women“, unter welcher Kategorie er Frauen versteht, bei denen das masculine Element in Charakter und Handlungsweise vorwaltet. Auch geht in England die Redensart um: „Die Engländerinnen sind das stärkste Geschlecht.“ In der That müssen sehr energische Gardinenpredigten vorangegangen sein, ehe so viele Mitglieder des hohen Hauses für jene Emancipations-Idee gewonnen werden konnten. Zum Glück ist der Becher der Demüthigung für diesmal noch an den männlichen Gesetzgebern vorübergegangen.

Zur Tagesgeschichte.

Als sich nach der am Bord der Kaiser-Yacht am 8. d. M. stattgefundenen Gastafel die Gäste erhoben und das Schiff verließen, passierte dem Bischof Dobrilla eine kleine Unfall, daß er, als er die Treppe besteigen wollte, auf Meer fiel. Der Statthalter, der ihm zunächst das Boot aufsuchen wollte, tauchte ein wenig ins Wasser, streckte die Hand weit aus und zog den Bischof, der die Geistesgegenwart nicht verloren hatte, heraus. Der Bischof hatte den Sturz ins Wasser seine Kopfbedeckung eingebüßt, dieselbe ersetzte der Statthalter durch seinen Dreispitz.

Eine merkwürdige Steuerexecution Unlängst trug sich — wie dem „Hon“ geschrieben wird — der wunderliche Fall zu, daß auf der Primatialbischöflichen Nyerges-Ujfalv zur Sicherstellung von Steuerrückständen

sität in Hamilton, N. Y., S. L. Drury in Oliver, Mich., 25,000 Dollars für das Durh-College in Missouri.

Die Harvard-Universität in Massachusetts allein bekam im Jahre 1873 Schenkungen im Betrage von 170,000 Dollars, darunter 50,000 Dollars von J. J. Bowditch, 40,000 Dollars von John Savage, 15,000 Dollars von der Familie Appleton; Albion-College in Michigan erhielt 111,000 Dollars von David Prestou und anderen. Das Bates-College in Lewiston, Maine, bekam 100,000 Dollars von Ben. E. Bates in Boston, die North-western-Universität in Chicago, das Illinois-College 50,000 Dollars von S. R. Hitchcock in Massachusetts, das Wabash-College 50,000 Dollars von Ch. Rose in Terre Haute, das Yale-College 25,000 Dollars von J. W. Foote.

Kleinere Summen wurden auch im Jahre 1873 in Menge geschenkt. So gab E. Gode von Quinci 10,000 Dollars für das Shurtleff College, Gen. Wool hinterließ 15,000 Dollars für das Polytechnikum in Troy, N. Y.; der Bergwerksbesitzer L. W. Park schenkte 5000 Dollars für eine

Kunstgalerie in Bennington, Vermont; Ergouverneur Claflin von Massachusetts vermachte 140,000 Dollars für eine Professur an der Claflin-Universität in Süd-Carolina.

Auch die amerikanischen Gelehrten selbst sind, sobald sie zu Vermögen gelangen, äußerst freigebig für wissenschaftliche Zwecke. So schenkte der treffliche Professor A. D. Withe im vorigen Jahre für die von ihm geleitete Cornell-Universität zu Ithaca im Staate New-York aus seinem Privatvermögen 20,000 Dollars her und veranlaßte durch sein Beispiel den Stifter jener Universität, Herrn Ezra Cornen zu einer weiteren Schenkung von 75,000 Dollars und die Herren J. W. Sage, J. Mc. Graw und Hiram Sibley zu einer Schenkung von 60,000 Dollars für die Cornell-Universität. Der Geschichtsschreiber Bantrost schenkte im Jahre 1873 aus seiner Tasche 3200 Dollars für einen wissenschaftlichen Zweck. Ganze Spalten könnten wir mit ähnlichen Beiträgen füllen. Der große englische Naturforscher Lyndall fühlte sich durch diese amerikanische Freigebigkeit so begeistert, daß er die ganze Einnahme aus seinen in den Vereinigten Staaten

gehaltenen Vorträgen 15,000 Dollars dem Yale College schenkte.

Beinahe alle diese hochherzigen Geber machen ihre Schenkungen ohne jedes Geräusch, mit möglichster Vermeidung der Oeffentlichkeit. Ja, das Union College in Schenectady, New-York, hat im Jahre 1873 das große Geschenk von 100,000 Dollars von einem Manne erhalten, der seinen Namen geheim hält.

Wenn auch diese vielen Gaben vorerst zum Zweck zweckmäßig verwendet werden, so bleibt doch die sehr erhebende Thatsache, daß es in keinem anderen Theile der Erde so viele Personen gibt, die freudig ihren Ueberfluß und noch mehr für gemeinnützige Zwecke hergeben, wie in den Vereinigten Staaten.

Zu den 14,500,000 Dollars, welche in einem einzigen Jahre von Privatleuten für Erziehungs- zwecke hergeschenkt wurden, kommen nicht unbedeutende Summen, die für andere edle und gemeinnützige Zwecke, namentlich für Zwecke der Wohlthätigkeit und Milde, Jahr für Jahr von edlen Amerikanern in eben so geräuschloser Weise gespendet werden.

300 Schafe mit Beschlag belegt wurden. Wenn das am grünen Holz geschieht . . . wenn der Fürst-Primas von Ungarn mit der Steuer im Rückstande ist, wie sollen andere nicht?

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Das neue Gebäude der k. k. Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalt.) Bekanntlich wurden die Offerte in bezug auf den Bauplatz des genannten Gebäudes sammt der Aeußerung des Baudepartements und dem Protokolle der Comitéberatung vom 2. Februar d. J. an den k. k. Landes-Sanitätsrath für Krain zur Abgabe seines Gutachtens geleitet. Der Gegenstand kam dort in der Sitzung vom 11. Februar zur Behandlung, über welche die neueste Nummer der „Laib. Schulzeitung“ näher enthält. Darnach stellte Referent Regierungsrath Dr. Ritter v. Stöckl den Antrag, den von der krainischen Baugesellschaft offerierten Bauplatz als den geeignetsten anerkennen zu wollen. Sanitätsrath Dr. Keesbacher fand bezüglich der Bodenfläche alle vier offerierten Bauplätze gleich gut, da alle auf Schottergrund liegen. Bezüglich der Lage sei beim Debel'schen Grund (Polana) die Nähe des Thierpitals, der Hufbeschlagschule, einer Seifensiederei und einer Rindfleischfabrik, beim Koster'schen Grund die Nähe des Bahnhofs, der Rauch und das Geräusch der von zwei Seiten verkehrenden Locomotiven und der Bierfabrik in Betracht zu ziehen. Die „Schnalle“ habe keine gesundheitschädliche Lage, die gesündeste aber sei die des Baugrundes der krainischen Baugesellschaft. Mitten im Grünen, in der Nähe des Waldes, nach allen vier Fronten frei, mit genügender Bodenfläche versehen, um das Gebäude mit Garten und Platz zu umgeben und spätere Vergrößerungen gestattend, empfiehe sich dieser Grund am besten. Auch Wasser dürfte genügend da sein. Bezüglich der Entfernung sei die „Schnalle“ am günstigsten situiert, indeß sei auch der Baugrund der Baugesellschaft leicht zugänglich. — Dr. Eisl beschränkte das Vernehmen der Allee, der Grund stehe vielleicht, wie die Gärtnerei, mit der sie in gleicher Linie liege, auf Lehm, wobei die Entfernung sei zu groß, denn der Weg werde von der Jugend täglich viermal zurückgelegt werden müssen; von der Nähe des Militärspitals zu beachten, von welcher schon oft Epidemien ausgegangen sind. Vielleicht wäre durch eine neuerliche Offertausschreibung ein geeigneterer Platz zu finden; im anderen Falle wäre der Bauplatz der Baugesellschaft nach vorausgehender sachmännischer Constatacion der guten Beschaffenheit des Untergrundes zu acceptieren. — Sanitätsrath Dr. Bleiweis bemerkte dazu, daß das beim Koster'schen Grunde angezogene Lärmen der Locomotive auch für den Grund der Baugesellschaft zutrefte, die Entfernung der Schule, die von allen Theilen der Stadt besichtigt werden, sei zu groß, der Boden feucht, da sich der Morastboden von Rosenbüchl bis in die Stadt hineinziehe. Man solle bei dem Baue auch auf die Verschönerung der Stadt Rücksicht nehmen. Der beste Platz sei die „Schnalle“; dieselbe biete zwar nicht den erforderlichen Raum, dem Bau aber durch Einbeziehung der Auer'schen Realität abgeholfen werden, dann könnte das Schulgebäude in die Wohn- und die Directoratswohnung und die Cabinete an die Baustreife gestellt werden. Er stelle den Antrag, daß die „Schnalle“ mit Einbeziehung der Auer'schen Realität, weil im Centrum der Stadt gelegen, zu empfehlen sei. — Sanitätsrath Dr. Valenta machte auf den Boden aufmerksam, da auch bei der Realschule das Pflotieren große Schäden verursacht habe und dasselbe bei dem Grund der krainischen Baugesellschaft zu befürchten sei. Man möge sich daher durch Bohrungen vorher Einsicht über die Bodenbeschaffenheit verschaffen. Mit der Einbeziehung des Auer'schen Grundes zu dem der „Schnalle“ sei er einverstanden, mache jedoch auch auf das Fischer'sche Haus in der Franz-Josephs-Gasse aufmerksam. — Dr. Keesbacher erinnerte, daß weder die Auer'sche noch die Fischer'sche Realität sich den offerierten Bauplätzen der gesündeste sei. Die werden durch diesen Bau nur gewinnen, nicht verlieren; das Militärspital sei der „Schnalle“ ebenso nahe; Bohrungen habe er nichts einzunehmen, die Realität stehe nicht auf Lehm, sondern auf Sandboden und hätte gar nicht pflotieren, sondern auf Rost bauen sollen; ein ganz feiner Platz sei einem mitten in dem Hause vorzuziehen, übrigens mache die Nähe des Casinokaffee-

hauses die Wahl der „Schnalle“ als Lehrerinnenbildungsanstalt nicht empfehlenswerth. — Der Referent hielt, da die Bedenken wegen der Bodenbeschaffenheit durch das Gutachten des Baudepartements behoben seien, seinen Antrag aufrecht. Dagegen stellte Sanitätsrath Dr. Eisl den Antrag, sich für die Annahme des von der Baugesellschaft offerierten Grundes nur unter der Bedingung zu erklären, daß früher eine genaue Untersuchung des Untergrundes bis zur Kellersohle durch Sachmänner stattfinde und dabei derselbe als Schottergrund constatirt werde. Bei der Abstimmung fiel der Antrag des Dr. Bleiweis und wurde der des Dr. Eisl angenommen.

— (Der Fortbildungskurs für Lehrer) soll, wie die „Laib. Schulzeitung“ vernimmt, in den diesjährigen Ferien nicht abgehalten werden. — Ebenso soll der beabsichtigte Bildungskurs für Lehrerinnen in weiblichen Handarbeiten, von dem wir neulich berichteten, wegen Mangels an einer diesbezüglichen Lehrkraft heuer noch nicht ins Leben treten.

— (Zittere Byzantium!) Die bei den letzten Gemeinderathswahlen im ersten und dritten Wahlkörper durchgefallenen national-mericalen Candidaten, die Herren Horak, Palic und Regali finden es im „Slov. Narod“ nachträglich, wenn auch etwas spät, noch angezeigt, ihren Wählern für das geschenkte Vertrauen zu danken, wobei sie es nicht versäumen für die nächsten Wahlen den Sieg ihrer Partei in sichere Aussicht zu stellen. Der Dank des Herrn Regali an die Wähler ist jedoch zu charakteristisch, als daß wir nicht eine Stelle hieher setzen sollten. Nachdem derselbe seinen Wählern für ihr Vertrauen gedankt, fährt derselbe also fort: „Der moralische Sieg ist doch mein, und das Vorgehen der den Nationalen entgegenstehenden Partei und ihr Terrorismus war nicht besonders ehrenvoll. Ich bin stolz darauf, daß die Gegner schon vor meinem bloßen Namen solch einen panischen Schrecken haben; was würde erst geschehen, wenn ich persönlich meine Heimatsgemeinde im Gemeinderathe vertreten würde. Alles mit Gott für die Heimat und das Recht!“ Wie man sieht, thut der Wadere ein übriges; er ergreift die Gelegenheit beim Schopfe und stellt sich selbst ein überragendes Zeugnis sehr schmeichelhaftes Reumundzeugnis aus. Allem Anscheine nach hält sich der fromme Casinote für eine Art von Bauwan, dessen bloßer Name auf die liberale Partei die Wirkung des rothen Lappens auf gewisse Bierfüßler üben soll. Leider läßt uns der Meister vom Hobel ganz und gar darüber im unklaren, was denn an seiner werthen Persönlichkeit so sehr imponiert, welche physischen und geistigen Eigenschaften den Liberalen einen so heiligen Respect vor ihm einflößen sollen. Doch wohl nicht seine unbändige Krakehlucht, seine vulgäre krachblüthige Sprache, oder seine ruppige Grobheit. Für alle diese ebenso unwürdigen als interessanten Eigenheiten des betreffenden Herren und Meisters gibt es ja ausreichende Remeduren im öffentlichen Leben; oder sollte dem Tischlermeister in seiner Werkstattp Praxis noch nie der Fall vorgekommen sein, daß für einen groben Klotz auch der entsprechende grobe Keil sich findet.

— (Etwas für Krebsfreunde.) In der Zeitschrift „der zoologische Garten“ theilt ein Krebsfänger folgende von ihm gemachte Erfahrungen mit: Ueber die Sinne des Krebses sind mannigfache auseinandergehende Meinungen verbreitet, und es wird namentlich dem Geruchsinne dieser Thiere vielfach eine hervorragende Bedeutung zugeschrieben, weshalb auch in mehreren Fischbühlern zum Fang der Krebse als Köder theils verfaultes Fleisch, theils die Verstreichung der Lockspeise mit verschiedenen stark riechenden Oelen anempfohlen wird. Ich habe mich viele Jahre dem Vergnügen des Krebsfangs, namentlich mit dem Zeller, hingegen (ein mit einem Netze bespanntes eisernes Reiskorn, in dessen Mitte der Köder befestigt wird; mit drei Schnüren hängt es an einer Stange, um es an geeigneten Stellen in Wasser einzusenken und zu heben); meine Beobachtungen dabei haben mich jedoch nie dem Geruchsinne des Krebses eine erhöhte Bedeutung zuerkennen lassen; dagegen bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß das Auge des Thieres das hervorragendste Organ bei demselben bildet und daß namentlich die rothe Farbe große Anziehungskraft ausübt und die Krebse veranlaßt, ihre Verstecke in den Wurzeln, unter Steinen oder ihre Höhlen zu verlassen, um sich über die vermeintliche Mahlzeit herzumachen. Der Krebs nimmt zwar auch mit lebendigen und todtten Fischen, mit abgezogenen Fröschen und vielen anderen vor-

lieb, doch habe ich die größten Erfolge immer mit rothem Fleisch oder rother Thierleber erzielt. Auf die Wirkung der rothen Farbe wurde ich auf zufällige Art aufmerksam, indem ich die Teller eines Tages zum baldigen Wiedergebrauch im Wirthshaus des Orts zurückließ und die Enden der Schnüre mit rothem Siegelack einsiegelte, um etwaigen Mißgebrauch der Netze während meiner Abwesenheit zu verhindern. Es blieben kleine Stückchen Siegelack an den Schnüren zurück und beim nächsten Gebrauch konnte ich bei dem ziemlich klaren Wasser die Beobachtung machen, wie die Krebse in der Nähe alsbald ihre Schlupfwinkel verließen und mit den Fingern die vermeintlichen Köder zu bearbeiten suchten, sich alsbald aber abwendeten, als sie die Ungenießbarkeit des Siegelacks bemerkten. Wäre das Geruchsorgan des Krebses so bedeutend, wie solches vielfach angenommen wird, so könnte ein stark riechender Köder doch auch nur stromabwärts wirken, während ich bemerken konnte, wie die Krebse alsbald nach dem Einsenken der Lockspeise von allen Seiten darauf zueilten. Gleichzeitig will ich mir erlauben, einen allgemein verbreiteten Irrthum in bezug auf die Jahreszeit und die Göße der Krebse zum Essen zu berichtigen. In den ersten Monaten ohne r, im Mai und Juni, ist der Krebs in der Häutung und im Juli noch vielfach mager und schwach. Erst im August und namentlich im September kommt der Krebs zur ganzen Fülle, ehe er zur Paarung schreitet. Dieses ist auch die günstigste Zeit zum Fange, weil er den ganzen Tag dem Fange nachstrebt, während er die ersten Monate in Trägheit verbringt und nur gegen Abend seine Schlupfwinkel verläßt, um nach Nahrung zu suchen.

Die 56. Monatsversammlung des const. Verrines
am 9. April 1875.

Zu Beginn der Versammlung widmet der Vorsitzende Dr. Josef Suppan, einen warmen Nachruf dem zu Grabe getragenen Gemeinderathe und Landtagsmitgliede, Herrn Franz Rudesch, gedenkt seiner treuen Anhänglichkeit an die Sache der Verfassung, seiner verdienstvollen Wirkung in den Vertretungskörpern, und fordert die Versammlung auf, durch Erhebung von den Sigen ihr Beileid auszudrücken. In dem weiteren Verlaufe seiner Rede bespricht er die letzten Gemeinderathswahlen: „Mit gerechter Befriedigung können wir auf die eben vollzogenen Gemeinderathswahlen zurückblicken, in welchen mehr als 550 Wähler sich als Anhänger der Verfassungspartei gezeigt haben. Wenn man ferner bedenkt, daß im zweiten Wahlkörper bei weitem nicht alle liberalen Wähler an der Urne erschienen sind, weil vonseits der national-mericalen Partei kein Gegencandidat aufgestellt wurde, daß das Gleiche zum Theile auch im ersten Wahlkörper der Fall war, da hier unser Sieg unzweifelhaft sicher war, so ergibt sich daraus die freudige Thatfache, daß die Mehrzahl der Wahlberechtigten Laibachs unwandelbar der Sache der Verfassung ergeben ist, daß die Majorität im Gemeinderathe nun gesichert wäre, auch wenn das Wahlkörpersystem nicht bestünde, und daß nur an uns die Schuld liegen würde, wenn es je den Gegnern gelänge, uns aus dieser Position zu verdrängen. Noch günstiger gestaltet sich für uns das Wahlergebnis, wenn man die Erfolge unserer Gegner in den einzelnen Wahlkörpern näher ins Auge faßt. Im zweiten Wahlkörper wagten sie es nicht einmal, Gegencandidaten aufzustellen, und wenn sie dies im ersten Wahlkörper gethan, so muß die eminente Majorität, mit der unsere Candidaten gewählt wurden, es ihnen zum Bewußtsein bringen, daß auch hier jede Aussicht für sie verloren ist. Noch überraschender gestalteten sich die Vorgänge im dritten Wahlkörper: überraschend nicht deshalb, weil sie hier eine Majorität erzielten, sondern deshalb, weil einer unserer Candidaten durchdrang und ihre mit einer so geringen Stimmenmehrheit gewählt wurden, daß diese lediglich als eine Sache des Zufalls erscheint. Solch ein günstiges Resultat wurde von vielen Seiten nicht erwartet, und am wenigsten von unseren Gegnern; denn wenn sie trotz ihrer lebhaften Agitation nicht einmal im dritten Wahlkörper eine gesicherte Majorität erzielen konnten, so müssen sie zur Ueberzeugung gelangen, daß in Zukunft bei entsprechender Agitation von unserer Seite auch dieses ihr letztes Refugium ihnen unwiederbringlich verloren gehen wird. Dieser Beweis hat bisher gefehlt, die letzten Wahlen haben denselben in unwiderleglicher Weise geliefert und darin besteht ihre Be-

deutung.“ Zum Schlusse spricht der Redner den versammelte-
ten Wählern für ihre lebhafteste Theilnahme seinen Dank
aus und fordert die Versammlung auf, auch ihrerseits durch
Erhebung von den Sitzen ihre dankbare Anerkennung zum
Ausdruck zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Schröders „Unterrichtsfragen.“

Von Prof. A. Heinrich.

(Fortsetzung.)

In Nr. 3 spricht Schröder seine Ansicht über „die Bil-
dung unserer Mädchen“ aus. Das „Büchererschlingen“, das
bei der Jugend häufig zur Leidenschaft wird, habe die nach-
theiligsten Folgen, besonders für Mädchen. Zwar genügt in
unserer Zeit auch diesen nicht mehr der Volksunterricht,
aber das fehlende kann nicht durch den Tanzmeister und
die Französin ersetzt werden. Jener wie diese überlinden
nur die innere Leere, die das Mädchen durch schauspielerische
Geschicklichkeit und feste Kosterie zu verdecken von denen
sehr bald erlernt, die seine Bildung vervollkommen sollen.
Die Leere muß durch ein aufrichtiges, thätiges Lernen aus-
gefüllt werden. Schröder deutet auf die Nothwendigkeit einer
höheren Mädchenschule hin. Graz besitzt nun eine solche in
dem vom Landes Schulinspector Dr. Bretschko dafelbst errich-
teten Mädchengymnasium. Hier erzogene Fräulein werden
sich freilich von jenen Büchern abwenden, die aus der Ca-
pitale des Volkes kommen, bei dem „das Ertrinken, wie
Schröder sehr treffend bemerkt, aus der Mode gekommen
ist“; „Verbildung und Ueberspanntheit“, „Freude an rohem
Lugus und hoher Neugierlichkeit“ werden einer „edlen
Innerlichkeit und Tiefe“ Platz machen; nacheinander Hoch-
muth, mit dem sich so oft die Verachtung des Geringeren
paart, werde bei begründeter Selbstachtung sich auch der
Achtung des Nebenmenschen als solchen beseitigen; das
widertliche Gefühlswort über Kunstleistungen wird einer
bescheidenen, der Belehrung zugänglichen und ihrer sich
freuenden Aeußerung den Vorrang abtreten und — können
wir hinzufügen — solche, mehr der Wahrheit, als dem
Scheine, mehr dem geistigen Glanz, als dem Glitter des
Juweliens und der Pugmaderei huldigende, mehr der Wissenschaft
als dem Tratsch, mehr der Küche als der Leihbibliothek lebende
Fräulein werden auch Männer finden.

Witterung.

Laibach, 12. April.

Morgens leicht bewölkt, dann heiter, Sonnenschein,
schwacher SW. W. ärm: morgens 6 Uhr + 6.5°, nach-
mittags 2 Uhr + 18.3° C. (1874, — 13.1°; 1873
+ 12.5° C.) Barometer im Fallen 732.26 Millimeter.
Das vorgestrigte Tagesmittel der Wärme + 6.8°, das
gestrige + 11.7°, beziehungsweise um 2.2° unter und
2.7° über dem Normale. Der vorgestrigte Niederschlag 2.65
Millimeter Regen.

Angekommene Fremde.

am 12. April.

Hotel Stadt Wien. Pirl, Kfm., Slavonien. — Perde
Antonie, Barma Emma und Kaffelitz Maria, Rudolfsbergh.
Mistlav, Gili. — Abazic, Eidsner. — Novotni, Reichen-
berg. — Lomann und Nebeles, Kaufleute; Samara,
Schmitter, Spitzer, Trief. — Stalovsky, Reiz., Graz. —
Voller, Reiz., Wien. — Scheratz, Präsident, Italien. —
Tomisch, Ingenieur, Vistino.
Hotel Clefant. Miezniak, Villach. — Camerer, Sinigaglia.
— Jeretin, Grazdorf. — Zemlicka, Stein. — Fischer,
Wien. — Brandl, Ulrichsberg.
Hotel Europa. Bregier mit Frau und Majländer, Trief.
Noll, Spängler, Gili. — Dimig, Forstmeister, Görz.
Haidvogel und Koch, Wien.
Mohren. Doffi v. Ewentsch. — Neuberg. — Menigo,
Horjul.

Gedenktafel

über die am 15. April 1875 stattfindenden Vic-
tationen.

3. Feilb., Petri'sche Real., Michelsstetten, BG. Krains-
burg.

Am 16. April.

3. Feilb., Bodopiv'sche Real., Peteline, BG. Adels-
berg. — 3. Feilb., Strucel'sche Real., Dolensjawa, BG.
Tschernembl. — 3. Feilb., Krasov'sche Real., Buschendorf.
BG. Mötting. — 3. Feilb., Koritnik'sche Real., Zirklach,
BG. Krainburg. — 3. Feilb., Cesnik'sche Real., Dorn, BG.
Adelsberg. — 3. Feilb., Sadu'sche Real., Kal, BG. Adels-
berg. — 2. Feilb., Krasel'sche Real., Jagorje, BG. Feistritz.
— 3. Feilb., Logar'sche Real., Ternoce, BG. Mötting. —
2. Feilb., Herkal'sche Real., Prem, BG. Feistritz. — 3te
Feilb., Zento'sche Real., Topelz, BG. Feistritz. — 3. Feilb.,
Bilar'sche Real., Pudo, BG. Laas.

Verstorbene.

Den 9. April. Kaspar Elabe, Schreiber, 45 J.,
Civilspital, chronische Lungentuberculose.

Den 10. April. Johann Galla, f. l. Rappenaich-
Amtsdienner, 61 J., Stadt Nr. 138, Speiseröhrentreffe. —
Maria Hofner, bürgerl. Wägeberechtigter, 44 J., St. Peter's.

vorstadt Nr. 2, Brustwasserlucht. — Franz Jenko, f. l. Auf-
seherkind, 3 1/2 Monate, Grabhildvorstadt Nr. 25, Durchfall.
Den 11. April. Anton Baron Schweiger, 25 J.,
Civilspital, Wasserlucht.

R. I. Garnisonspital
vom 4. bis inclusive 10. April 1875.
Franz Moskar, Infanterist des f. l. 17. Inf.-Regiments
17. Compagnie, Rothlauf.



Schmerz erfüllt geben die Gefeitigten allen
Verwandten, Freunden und Bekannten die erschlüt-
ternde Nachricht von dem Tode ihres unvergess-
lichen Vaters, rückfichtlich Vaters, des Herrn

Johann Perko,

f. l. Landesgerichtsrathes,

welcher am 11. d. M. um 2 Uhr morgens nach
kurzem und schwerem Leiden, versehen mit den
heil. Sterbesakramenten, im 72. Lebensjahre in
ein besseres Jenseits hinüber gegangen ist.

Das Leidenbegräbnis findet am 13. d. M.
um 4 Uhr nachmittags vom Trauerhause Nr. 171
am neuen Markte aus statt.

Die heil. Seelenmessen werden am Samstag
den 17. d. M. um 9 Uhr früh in der Domkirche
gelesen werden.

Friede seiner Asche!

Laibach, 11. April 1875.

Caroline Perko geb. Wolf, Wittin. Ludwig Perko,
stud. jur. und f. l. Lieutenant in der Reserve,
Sohn. Emilie und Marie Perko, Töchter.

Wiener Börse vom 10. April.

Staatsfonds.	Geld	Ware	Pfandbriefe.	Geld	Ware
Spec. Rente, f. l. Pap.	71.10	71.20	Allg. f. l. Bod.-Credit.	96.—	96.50
do. do. f. l. in Silb.	75.50	75.60	do. in 33 J.	87.—	87.50
Rente von 1854	105.75	104.25	Ration. f. l.	96.20	96.40
Rente von 1860, ganze	112.70	112.90	Allg. Bod.-Creditanst.	86.80	87.—
Rente von 1860, fünf.	116.25	116.75			
Premienf. v. 1864 . . .	126.—	126.75			
Grundent.-Obl.			Prioritäts-Obl.		
Eisenb. u. g.	76.50	77.—	Franz.-Joseph-Bahn	98.70	98.90
Ungarn	79.75	80.25	Öst.-Nordwestbahn	96.80	97.—
Action.			Eisenb. u. g.	78.—	78.25
Anglo-Bank	136.50	136.75	Staatsbahn	140.75	—
Creditanstalt	256.75	257.—	Südb.-Eis. u. 500 fr.	112.25	—
Devisenbank	139.50	140.50	do. Bons	225.—	225.—
Comptoir-Anstalt . . .	808.—	812.—			
Franco-Bank	51.—	51.50	Lose.		
Handelsbank	67.50	68.—	Credit-Lose	167.25	167.75
Nationalbank	963.—	964.—	Russische Lose	—	—
Öst. Bankgesellschaft .	184.—	185.—	Wechs. (3 Mon.)		
Union-Bank	114.—	114.25	Kugels. 100 fl. Südb. B.	92.15	92.30
Bereitsbank	98.50	100.—	Franz. 100 Mark . . .	53.85	53.95
Verleihbank	132.75	133.25	Hamburg	53.95	53.95
Nitold-Bank	194.—	194.50	Londen 10 Pf. Sterl.	111.10	111.25
Karl-Ludwig-Bahn . . .	190.—	190.50	Paris 100 Francs . .	43.95	44.05
Rail. Elisabeth-Bahn . .	170.50	171.—	Münzen.		
Rail. Franz.-Joseph-B.	302.50	303.50	Rail. Münz-Ducaten	5.25	5.25
Staatsbahn	142.50	142.75	20-Francsstück . . .	8.37	8.38
			Preuss. Kassenscheine	1.63	1.63 1/2
			Silber	103.40	103.50

Zur Einführung eines re-
nominierten und sehr gang-
baren Consum-Artikels
suchen wir einen soliden
gut fundierten

Agenten

zu gewinnen. Offerte unter
der Chiffre Y. 8689 beför-
dert die Annoncen-Expedition
von Rudolf Mosse in
Wien, I., Seilerstätte 2
(257) 3—1

Ein

Lehrjunge

wird in einer
Specereihandlung
sogleich aufgenommen. An-
träge an

Johann Tausch

in Neufuß.

(238) 3—2

Telegraphischer Coursbericht

am 12. April.

Papier-Rente 71 — Silber-Rente 75 10 — 1866
Staats-Anlehen 112 25 — Bankactien 959 — Credit 233 75
— London 111 20 — Silber 103 30 — f. l. Münz-
ducaten 5 22 1/2 — 20-Francs Stücke 8 87 1/2 — 100 Reichs-
mark 54 35

Lebensmittel-Preise in Laibach

am 10. April.

Weizen 5 fl. — fr.; Korn 3 fl. 50 fr.; Gerste 2 1/2
80 fr.; Hafer 2 fl. 20 fr.; Buchweizen 2 fl. 80 fr.; Fint
3 fl. — fr.; Aukunz 3 fl. 10 fr.; Erdäpfel 2 fl. 20 fr.
Hirsolen 5 fl. 80 fr. per Metzen; Rindschmalz 54 fr. Schmalz
sett 50 fr., Speck, frischer, 36 fr., Speck, gesalzen, 42 fr.
per Pfund; Eier 1 1/2 fr. per Stück; Milch 10 fr. per Maß;
Rindfleisch 27 fr., Kalbfleisch 22 fr., Schweinefleisch 28 fr.
per Pfund; Hen 1 fl. 30 fr., Stroh 1 fl. per Zentner;
hartes Holz 7 fl. 40 fr., weiches Holz 5 fl. per Klafter.

Lottoziehung vom 10. April.

Trief: 80 88 86 38 76.

Bei J. Karinger

frisch angelangt:

Prinzessen-Wasser

von

A. Rennard in Paris

pr. Flacon 84 fr.

(254) 1

Ein Meister

(256) 3

für einen kleineren Trachtzug wird aufgenommen. Der-
selbe muß neben genügender Kenntnis seines Faches überhan-
den neben Fleiß und Arbeitskraft insbesondere, die Ausrüstung
der Trachten nach österreichischer Manier gut verstanden
Wünschenswerth ist für ihn noch die Fähigkeit, sich in
venetianischer Sprache ausdrücken zu können. Anträge nimmt
entgegen J. B. Silbernagel & Comp. in Klagenfurt.

Bur gefälligen Nachricht

wolle es dem geehrten p. t. Publicum dienen, daß ich mich
wegen bereits vielen vorgekommenen Unzufriedenheiten
bemüht habe, den Durchgang in meinem Hause Nr. 89
in der St. Petersvorstadt jedermann strengstens zu unter-
sagen, indem ich wünsche in meinem Besitze unbehindert zu
bleiben.
(250) 3—2

Karl Urbas.

Mijo Nežić,

Friseur,

hat seine bisher am Domplatz bestandene Offizin auf
den Hauptplatz Nr. 3
neben das Rathhaus verlegt, wovon die p. t. Kunden be-
kündigt werden.
(246) 3—2

Zahnarzt L. Ehrwerth

Herrengasse 213 im 1. Stock,

ordiniert täglich von 9 bis 4 Uhr.

Hotel Scheiner

„zur ungarischen Krone“ in Graz,

im Mittelpunkt der Stadt, neben dem Landhaus in der Herrengasse,
ganz neu eingerichtet, comfortable Zimmer, gute Restauration,
billige Preise.

Omibus zu jedem Eisenbahnzuge.

Original-Pilsner Bier.

In Erinnerung an meine Wirksamkeit als Restaurant in Laibach
belieben obige Annonce freundlichst zu berücksichtigen.

Hochachtungsvoll

C. J. Scheiner.